

## Muttergefühle - zwischen Erfahrung und Konstruktion

Tania Oldenhage

Frisch gebackenen Müttern stehen heutzutage unzählige Ratgeber zur Verfügung, die ihnen durch die erste Zeit mit ihrem neugeborenen Kind helfen wollen. Ich möchte Ihnen zu Beginn einen kleinen Abschnitt aus einem dieser Ratgeber vorlesen. Im Stillbuch von Hannah Lothrop heisst es:

„Jede Frau, die schon ein Kind geboren hat, wird ... durch den Anblick einer stillenden Frau unmittelbar berührt. Wenn sie nach frustrierenden Versuchen das Stillen nach kurzer Zeit aufgegeben hat, können selbst noch Jahre später Enttäuschung und Traurigkeit über das Misslingen ihrer Stillbeziehung wieder in ihr wach werden. War ihre Stillzeit jedoch befriedigend und unproblematisch, wird ihre Erinnerung belebt an das tiefe Glück, die Wärme und die Verbundenheit, die sie damals mit ihrem Baby erlebte.“

Diejenigen von Ihnen, die ein Kind geboren haben - wie geht es Ihnen beim Anblick einer stillenden Frau? Ich sass neulich auf einer Bank auf einem Spielplatz. Neben mir sass eine Frau, die Ihre halbjährige Tochter stillte. Es war noch Winter, die Luft recht frisch und ich überlegte mir, dass es der Frau ziemlich kalt sein musste. Ich staunte, wie fremd mir der Anblick war, obwohl meine eigene Stillzeit erst ein Jahr zurücklag. Ich bin mir sicher: würden die Mütter unter uns sich nun die Zeit nehmen, sich über ihre Gefühle beim Anblick einer stillenden Frau etwas auszutauschen – wir kämen auf eine Fülle widersprüchlicher Empfindungen, weit komplexer als der einfache Gegensatz zwischen Traurigkeit und Glück, wie der Still-Ratgeber ihn aufstellt.

Trotzdem erinnere ich mich daran, wie stark mich die Worte aus dem Stillbuch beeindruckt haben, als ich mich während meiner Schwangerschaft durch die Literatur für werdende Mütter arbeitete. Wie sehr ich mir wünschte, dass ich zu den Müttern gehören würde, die souverän durch ihre Stillzeit segeln, wie sehr ich mir wünschte, dass mir das Stillen Glück und Wärme statt Traurigkeit und Enttäuschung bringen würde.

Im Nachhinein wird mir gerade beim Thema Stillen deutlich, wie stark die sogenannten Muttergefühle von Erwartungen abhängen, die von aussen auf uns einwirken. Gesellschaftliche Erwartungen prägen nicht nur die Entscheidungen, die Mütter von Säuglingen fällen, also, ob sie stillen, wie oft sie stillen, wie lange sie stillen. Sie prägen auch die Art und Weise, wie die Stillzeit erlebt wird, welche Gefühle Frauen spüren, oder zu spüren meinen, oder meinen spüren zu sollen.

Ich möchte in diesem Vortrag der folgenden Vermutung nachgehen: Ich vermute, dass Mütter im Umgang mit ihren Kindern einem Social Skript folgen, einer Art Drehbuch, meistens ohne, dass es ihnen bewusst ist. Das Drehbuch gibt ihnen nicht nur Handlungsanweisungen, wie zum Beispiel - „Stillen Sie Ihr Kind, wann immer es danach verlangt!“ Das Drehbuch schreibt Müttern auch den angemessenen Gemütszustand vor - „Geniessen Sie die innige Verbundenheit mit Ihrem Kind, diese kostbaren Momente des Glücks!“

Das Drehbuch verändert sich – je nach Ort und Zeit. In den Drehbüchern, denen die Generation meiner Mutter Ende der 60er Jahre folgte, stehen andere Handlungs- und Gemütsanweisungen. Mir geht es im Moment nicht so sehr darum, ob die Drehbücher gut oder schlecht sind. Ich denke zum Beispiel, dass das Stillbuch von Hannah Lothrop, aus dem ich gerade vorgelesen habe, nicht das schlechteste aller Drehbücher ist – im Gegensatz zu dem meiner Schwiegermutter, für die der Anblick einer stillenden Frau bis heute Ekel und Aversionen auslöst. Wichtig ist mir im Moment die These, dass es für die meisten Frauen kaum möglich ist, Mutterschaft zu erleben, ohne einem Drehbuch zu folgen. Das, was wir Muttergefühle nennen - so mein Verdacht - ist in Wirklichkeit das Produkt gesellschaftlicher Konstruktion.

## **Konkurrierende Drehbücher**

Diese These lässt sich mit Gewinn ausweiten. Nicht nur Mütter von Säuglingen, auch Mütter von Kleinkindern folgen einem Drehbuch in den Entscheidungen, die sie für ihr Leben treffen, und in den Gefühlen, die sie dabei begleiten. Die Debatten, die zur Zeit geführt werden, lassen sich auch folgendermassen beschreiben. Es sind bei uns in der deutschsprachigen Schweiz wie auch in Deutschland konkurrierende und sich widersprechende Drehbücher im Umlauf. Je nach dem in welchen Kreisen wir uns bewegen, wird uns entweder das eine oder das andere Drehbuch nahegelegt. Je mehr andere Frauen dem gleichen Drehbuch folgen, desto wohler ist vielen von uns. Wie beim Thema Stillen auch, geben die Drehbücher Müttern nicht nur Handlungs-Anweisungen, wie zum Beispiel „Setzen Sie ihr ungeborenes Kind unbedingt so früh wie möglich auf die Krippen-Warteliste“, bzw. „Nehmen Sie sich das Recht, ganz für ihr Kind da zu sein“. Die Drehbücher sagen den Frauen auch, wie sie sich fühlen sollen. Frauen von kleinen Kindern sollen glücklich sein. Denn jedes Kind braucht eine glückliche Mutter. Der Druck ist also gross, dem richtigen Drehbuch zu folgen. Die Angst, es könnte doch das falsche sein, kennen - so denke ich - die meisten Mütter, sowohl diejenigen, die ihre Kinder in „Fremdbetreuung“ geben und nicht wissen, welche Folgen dies für ihre weitere Beziehung haben wird; als auch die Frauen, die aus dem Erwerbsleben aussteigen und nicht wissen, ob sie jemals wieder eine Anstellung finden.

Die Einsicht, die uns in fast allen anderen Bereichen ohne Mühe einleuchtet, nämlich die Einsicht, dass Menschen und auch Frauen unterschiedlich sind, unterschiedliche Bedürfnisse haben und deswegen unterschiedliche Entscheidungen treffen in ihrem Leben, dass es also nicht nur ein oder zwei, sondern eine Vielfalt von Drehbüchern geben sollte, sowie die nötigen Requisiten, um ihnen zu folgen, diese Einsicht scheint nicht so recht zum Zug zu kommen.

## **Biblische Mutterbilder**

Als Theologin interessiere ich mich dafür, inwieweit unsere christliche Tradition am Social Script, an unseren Drehbüchern für Mütter mitschreibt. Ich interessiere mich auch dafür, ob die christliche Tradition unser Reservoir an Drehbüchern eventuell erweitern kann, ob es dort womöglich attraktive Abweichungen und ungeahnte Möglichkeiten gibt für Mütter von kleinen Kindern.

Von der feministischen Theologie habe ich gelernt, dass die christliche und insbesondere die biblische Tradition vieldeutig ist. Es gibt keine einheitliche biblische Vorstellung von Mutterschaft, sondern eine Fülle von Bildern und Erzählungen, Rollenvorschriften und Ideologien, die uns sagen, was Mütter sind und wie sie sein sollen. Da gibt es zum einen die berühmt-berüchtigten Verse aus dem 1. Timotheusbrief, in denen Frauen vorgeschrieben wird, sich still zu verhalten, ihnen aber gleichzeitig Rettung in Aussicht gestellt wird und zwar dann, wenn sie Kinder zur Welt bringen. Junge Frauen, so heisst es im Titusbrief, sollen ihre Kinder lieben und sich ansonsten ihren Männern unterordnen. Auch die Gestalt der Maria, der Mutter Jesu, kann in diesem Sinne gelesen werden: aufopfernd, still, demütig und absolut passiv. Daneben gibt es aber ganz andere Mutterbilder. Vor allem in der hebräischen Bibel finden sich kraftvolle Metaphern, die Gott selbst mit einer Mutter vergleichen: „Ich falle sie an wie eine Bäarin,“ sagt der zornentbrannte Gott im Hoseabuch. „Ich falle sie an wie eine Bäarin, die der Jungen beraubt ist...“ (Hos 13,8) Unter Wehen hat Gott die Erde geboren, heisst es in Psalm 90. Und viele von Ihnen werden die schöne Stelle am Ende des Jesajabuchs kennen: „Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten,“ sagt Gott dort zu den Menschen Israels.

Es gibt aber auch biblische Passagen, in denen das Ideal der Mutterschaft selbst in Frage gestellt wird. Im 11. Kapitel des Lukasevangeliums ruft eine Frau aus der Volksmenge Jesu folgende Worte zu: „Glücklich ist der Schoss, der dich getragen hat, und die Brust, an der du dich genährt hast!“ Jesus stimmt dem jedoch nicht ohne weiteres zu. „In der Tat,“ sagt er, „glücklich sind, die das Wort

Gottes hören und bewahren.“ (V. 27) Wenn Maria glücklich ist, dann nicht weil sie Jesus geboren und gestillt hat, sondern auf Grund ihrer Treue zum Wort Gottes. Könnte dieses Jesuswort nicht eine wichtige Botschaft sein für Frauen des 21. Jahrhunderts, die Gefahr laufen, ihre Identität allein aufs Muttersein zu reduzieren?

Ähnliche kritische Untertöne hat meiner Meinung nach eine merkwürdige Erzählung aus Genesis 30, an die sich die meisten von Ihnen erinnern werden. Dort liefern sich Lea und Rachel, die beiden Frauen des Jakobs, einen Gebär-Wettkampf. Wer bekommt die meisten Kinder? Bzw. Wer bekommt die meisten Söhne? Dank ihrer grosser Ausdauer, ihres unermüdlichen Kampfgeistes und dank zweier Sklavinnen, die stellvertretend beim Söhnegebären mithelfen, liefern Lea und Rachel dem Jakob insgesamt 12 Söhne (und eine Tochter). Eine für unsere Ohren befremdliche Geschichte - doch was wäre, wenn wir sie als Satire lesen würden, als gesellschaftliche Kritik am Eva-Prinzip, die auf humorvolle Weise zeigt, was passieren kann, wenn sich Frauen ganz im Kinderkriegen verlieren?

Die für die heutige Schweizerische Gebärkultur subversivste biblische Stelle ist für mich Psalm 131. Dort heisst es nach der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache:

„Ewige, mein Herz will nicht zu hoch hinaus,  
meine Augen schauen nicht überheblich.  
Ich gehe nicht nach Dingen, die zu gross und unfassbar für mich sind.  
Ja, gemässigt und beruhigt habe ich meine hungrige Seele  
Wie ein abgestilltes Kind bei seiner Mutter.“

Das Gefühl innerer Ruhe wird in diesem Psalm verglichen mit dem Seelenzustand eines Kindes, das nicht mehr gestillt wird, und das bei seiner Mutter Geborgenheit findet. In unserer Zeit, in der die Seligkeit des Stillens immer wieder heraufbeschworen wird, in der der Druck gross ist, die Stillbeziehung so lange wie möglich hinauszuziehen, in denen Frauen Angst und Bang werden kann beim Gedanken des Abstillens, tut es gut, dass uns aus biblischen Zeiten dieses eindrückliche Bild überliefert ist von einem friedlichen Beisammensein von Mutter und Kind, friedlich genau deswegen, weil das Kind eben nicht mehr bei der Mutter nach Nahrung sucht. Als es für mich Zeit war, mein Kind abzustillen, hat mir dieser Psalm sehr geholfen, denn er versprach mir, dass die Ruhe mit meinem Kind, die ich beim Stillen tatsächlich viele mal genossen habe, auf andere, vielleicht sogar auf schönere Weise zurückkehren würde.

Ein letztes Beispiel biblischer Mutterbilder, an das ich Sie erinnern möchte, ist das Motiv der alternden kinderlosen Frau, das sich sowohl im Ersten als auch im Zweiten Testament findet. Sarah, Hannah und Elisabeth sind die prominentesten der biblischen Frauen, die an Kinderlosigkeit leiden und dann irgendwann doch noch einen Sohn bekommen. Ein besonders bewegendes Bild ist das der klagenden Hanna im Tempel, die nicht mehr essen mag so verzweifelt ist sie darüber, dass Gott ihren Mutterschoss verschlossen hat, wie es heisst. Es hört sich fast so an, als hätten die düsteren Verse aus dem Timotheusbrief recht, in denen es heisst, dass Frauen nur dann gerettet werden, wenn sie Kinder zur Welt bringen. Was sich allerdings mit der Hannageschichte nicht untermauern lässt ist der gegenwärtige Muttermythos, mit dem heutzutage in Deutschland gegen die Vermehrung von Krippenplätzen polemisiert wird. Sie erinnern sich daran, dass sich Hanna sehr bald schon für die Option Fremdbetreuung entscheidet. Sie gibt ihren gerade abgestillten Sohn Samuel nämlich in die Obhut der Priester. Nun wissen wir nicht wie lange Hanna ihren Sohn gestillt hat, eins ist sicher, das Glück, das ihr die Geburt ihres Kindes schenkt, liegt jenseits von Kindererziehung und mütterlicher Fürsorge.

## **Feministisch-theologische Entwürfe**

Die biblische Tradition ist vieldeutig und ich denke es würde sich lohnen, biblische Mütterbilder für unsere Zeit neu zu lesen, vielleicht auch kreativ gegen den Strich zu lesen. Ich glaube, dass wir auf diese Weise unsere Drehbücher für Mütter von kleinen Kindern an der ein oder anderen Stelle erweitern, vielleicht auch umschreiben könnten.

Ich möchte nun noch einen Schritt weitergehen und einen kurzen Blick auf die aktuelle feministische Theologie zu unserem Thema werfen. Einige von Ihnen haben das bestimmt mitverfolgt: In den letzten Jahren vermehren sich Versuche, die Geburtserfahrungen von Müttern feministisch-theologisch zu würdigen. Dabei handelt es sich wirklich um eine Art Experiment: Was würde passieren, wenn man die gleiche Energie und Sorgfalt, die traditionell dem Thema Tod zukommt, der Tatsache widmen würde, dass alle Menschen nicht nur sterben müssen, sondern auch von einer Frau geboren werden? Der Tod ist bekanntlich ein beliebtes Thema unter Theologen, die sich seit Jahrhunderten den Kopf darüber zerbrechen, was der Tod Jesu am Kreuz zu bedeuten hat und wie man die Sterblichkeit des Menschen verstehen soll. Das Geborene von Menschen wurde oft entweder nicht beachtet oder im Fall der Geburt Jesu der Volksfrömmigkeit überlassen.

Doch genau wie der Tod ist auch die Geburt viel mehr als ein biologischer Prozess. Das Geborene der Menschen will bedacht sein. Hanna Arendt hat sich bekanntlich schon vor einigen Jahrzehnten diesem Thema gewidmet. Von ihr wurde der Begriff der Gebürtlichkeit (Natalität) des Menschen geprägt als Voraussetzung dafür, dass etwas Neues in die Welt kommen kann. In den letzten Jahren haben sich einige Theologinnen von Hanna Arendt inspirieren lassen, allen voran die Freiburgerin Andrea Günter, die vor gut zwei Jahren ein Buch herausgegeben hat, das viele von Ihnen sicher kennen: „Maria liest“. Günter plädiert für eine Sichtweise, „die in der Geburt die Erneuerung der Welt zur Sprache bringt: als körperliches, seelisches und geistiges Ereignis...“ (Günter 2004, 17) Hier stecken ungeahnte Möglichkeiten, Maria und das Fest der Geburt neu zu denken.

„Maria liest“ ist eine von vielen neueren Publikationen zum Thema Geburt. Hier sind vier weitere kurze Blitzlichter:

- Luzia Sutter Rehmann, Neutestamentlerin in Basel, hat bereits in den 90er Jahren die Geburtsmetaphorik in der apokalyptischen Literatur untersucht. Ihre Analyse zeigt, dass apokalyptische Vorstellungen von einer neuen Erde die Anstrengungen von Menschen mit einschließt, denn auch die Geburt ist wie wir wissen kein passiver Vorgang, sondern fordert die aktive Arbeit der Frau.
- Ina Praetorius, Theologin in Wattwil, hat in ihrem Buch „Handeln aus der Fülle“ gezeigt, was sich alles ändert, wenn wir das Geborene von Menschen zum Ausgangspunkt unserer ethischen Überlegungen nehmen. Dann können wir nämlich die Tatsache nicht mehr ignorieren, dass unser Handeln von Anfang an abhängt von der Umwelt, den Mitmenschen und den Ressourcen, die wir vorfinden, wenn wir zur Welt kommen.
- Teresa Berger, katholische Theologin in den USA, hat sich aus feministischer Sicht mit dem Thema Taufe beschäftigt. Sie wollte wissen, was passiert, wenn wir Geburtserfahrungen von Frauen in unseren Taufritualen zur Abwechslung einmal nicht ignorieren oder gar abwerten, sondern angemessen würdigen. Traditionelle Theologien haben die Tendenz, die Taufe als Gegensatz zum unreinen Geburtsvorgang zu deuten. Teresa Berger will Fruchtwasser und Taufwasser zusammendenken und den Müttern und ihren Geburtserinnerungen während des Taufrituals Raum geben.
- Hanna Strack, evangelische Theologin aus Deutschland, hat im vergangenen Jahr ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: „Die Frau ist Mit-Schöpferin. Eine Theologie der Geburt“. Wie der Titel schon sagt, läuft das Buch auf die These hinaus, dass die Schöpfung im

Zusammenwirken von Gott und den Frauen entsteht. So formuliert Strack den ersten Satz des apostolischen Glaubensbekenntnisses neu: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde, der zusammen mit Müttern als Mit-Schöpferinnen / Mit-Wirkerinnen neue Menschen schafft...“ (Strack 2006, 227)

## **Vereinnahmungen**

Doch gerade das Buch von Hanna Strack zeigt, dass manche dieser neuen feministisch-theologischen Entwürfe Gefahr laufen, die Erfahrungen von Frauen in bestimmter Hinsicht zu vereinnahmen. Übrigens ein klassisches Problem der feministischen Theologie: sobald Frauenerfahrungen ins Zentrum der Theologie rücken, besteht das Risiko, dass bestimmte Erfahrungen verallgemeinert und andere ausgeschlossen werden.

Dies ist m.E. ein grosses Problem in Stracks Buch und zwar besonders dort wo es ganz konkret um die Erfahrung der Geburtsschmerzen geht. Frauen seien „nach dem Erleben des Gebärens ‚sprachlos und kulturlos‘“, schreibt Strack und versucht daraufhin das Unaussprechliche in Worte zu fassen und ihm so Bedeutung zu geben. Mit Hilfe von Interviews mit freischaffenden Hebammen deutet Strack den Geburtsschmerz als sakrales Ereignis, durch das Frauen in Berührung mit dem Heiligen kommen. In einem kurzen Abschnitt erwähnt Strack wie nebenbei, dass es Frauen gibt, die den Geburtsschmerz auch ablehnen. Doch will sie nicht näher darauf eingehen, da die von ihr interviewten Hebammen Geburtsschmerzen als durchweg konstruktiv und sinnvoll wahrnehmen. Strack hat ganz richtig erkannt, dass das Erleben der Geburt von Frauen gedeutet werden muss. Besonders bei der Geburt des ersten Kindes müssen Frauen eine Sprache finden für eine rahmensprengende, aussergewöhnliche Erfahrung. Allerdings glaube ich nicht, dass gebärende Frauen sprach- und kulturlos sind. Ich glaube, dass in unseren Geburtshäusern und in den Kreissälen unserer Spitäler ganz massive Erwartungen herrschen, wie Frauen ihre Geburt erleben und hinterher deuten sollen.

Frauen folgen einem Social Script, einer Art Drehbuch, nicht erst beim Stillen oder bei der Kindererziehung, sondern bereits beim Gebären. Das Drehbuch wird geschrieben von den unendlichen Ratgebern zum Thema und in letzter Zeit auch von Theologinnen wie Hanna Strack, die ihren Leserinnen eine Sprache anbieten für das, was in der Geburt auf Frauen zu kommt. Auf eine schwangere Leserin kann Stracks Drehbuch ausgesprochen attraktiv wirken. Welche Frau möchte ihre Geburt nicht gerne als Begegnung mit dem Heiligen verstehen? Welche Frau würde sich nicht gerne stützen lassen von der Vorstellung, Mitschöpferin Gottes zu sein, wenn sie die Wehen überwältigen?

Doch Geburtserfahrungen sind so unterschiedlich wie die Frauen, die sie machen. Es mag viele Frauen geben, die sich ohne Schwierigkeiten in die Rolle fügen, die ihnen das Drehbuch von Hanna Strack zuschiebt. Doch wie reagiert eine Frau, die ihr zweites Kind mithilfe einer PDA oder mit Kaiserschnitt bekommen will, weil sie die Geburt des ersten Kindes als unerträglich erlebt hat?

## **Was ist eine echte Mutter?**

Meiner Meinung nach ist es dringend nötig, das Repertoire unserer Drehbücher für werdende Mütter zu erweitern. Dazu müssen wir über die sogenannten „natürlichen“ Geburtserfahrungen hinaus die komplexe Vielfalt der Möglichkeiten in den Blick nehmen, durch die Frauen heute Mütter werden. Vor einem Jahr hat die feministisch-religiöse Zeitschrift Schlangenbrut in Deutschland eine Nummer zum Thema Geburt herausgegeben. Dort gibt es einen erfrischend selbstkritischen Aufsatz einer evangelischen Pfarrerin, Stefanie Schäfer-Bossert, die dafür plädiert, dass wir uns mit der „Cyborgisierung des Lebensanfangs“ auseinandersetzen.

Der „Cyborg“ ist eine Metapher der feministischen Philosophin Donna Haraway, die schon in den 80er Jahren gezeigt hat, dass es nicht mehr so einfach ist, Natur und Technik klar auseinanderzuhalten. Die Vermischung zwischen Natur und Technik zeigt sich auch auf den Körpern von Frauen. Insbesondere gebärende Frauen sind schon seit längerem zu Cyborgs geworden. Diejenigen von Ihnen, die sich erinnern können, mit den Brüsten an ein elektronisches Gerät angebunden minutenlang dazusitzen, um die gute Muttermilch für Ihren Säugling abzupumpen, wissen, was Cyborgerfahrungen sind.

Schäfer-Bossert schreibt, dass romantisierende Vorstellungen von „natürlicher“ Schwangerschaft und Geburt schon allein aus seelsorgerlichen Gründen mit Vorsicht zu genießen sind, da sie den Erfahrungen von sehr vielen Frauen schlichtweg nicht mehr entsprechen. Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sind schon lange technologisiert, ob wir das nun gut finden oder nicht. Ultraschall und Periduralanästhesie, Abpumpgeräte und Wehenschreiber prägen die Erfahrungen unzähliger Frauen. Eine Pfarrerin muss ausserdem immer damit rechnen, dass das Neugeborene, das sie besucht oder zu taufen beabsichtigt, nicht „spontan“ gezeugt wurde, sondern das Produkt einer In-Vitro-Fertilisation sein könnte.

Um der Vielfalt von Frauenerfahrungen gerecht zu werden, sollten auch die Erfahrungen von Adoptivmüttern in den Blick kommen. Eine kritische Analyse unseres Sprachgebrauchs gerade rund ums Thema Adoption kann zeigen, wie stark wir Mutterschaft als biologische Angelegenheit verstehen. „Ist das wohl ihr eigenes Kind oder wurde es adoptiert?“ fragen wir und gehen davon aus, dass ein Kind nur dann ein eigenes wird, wenn es eine genetische Verbindung zur Mutter vorweisen kann. Im Fall einer durch die Reproduktions-Technik assistierten Schwangerschaft können ähnliche Fragen gestellt werden. Wer ist die echte Mutter eines Kindes, das nicht „natürlich“ gezeugt wurde? Ist es die Frau, die ihr Ei spendet? Oder die Frau, die ihren Körper bereit stellt, um ein Kind auszutragen? Oder ist es die Frau, die das Blut des frisch geborenen Kindes abwischt, das sie adoptieren will?

Auch diese Vielfalt der Erfahrungen verlangt von uns, die Drehbücher für „Mütter“ aufzubrechen und weiterzuschreiben - in unseren Predigten und TaufLiturgien, in den Angeboten unserer Kirchgemeinden, in der Kinder- und Jugendarbeit, im Unterricht und in der Seelsorge, und auch in der feministisch-theologischen Erwachsenenbildung.

Tania Oldenhage

14.3.2007